

HERAUSGEGEBEN VON
DAVID GUTMANN, FABIAN PETERS, ANDRÉ KENDEL,
TOBIAS FAIX UND ULRICH RIEGEL

KIRCHE – JA BITTE!

INNOVATIVE MODELLE UND STRATEGISCHE PERSPEKTIVEN
GELUNGENER MITGLIEDERORIENTIERUNG



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung eines Bildes © Design Collection (shutterstock.com)
Lektorat: Hauke Burgarth, Pohlheim
DTP: Breklumer Print-Service, info@breklumer-print-service.com
Verwendete Schrift: Frutiger, Sabon
Gesamtherstellung: Finidr, s.r.o
Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-7615-6667-1

www.neukirchener-verlage.de

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

wann sagt jemand heute: „Kirche – ja bitte!“? Wenn die Vesperkirchen ihre Tore öffnen, wenn Flüchtlinge Schutz suchen, wenn Menschen nach Gott fragen, nach Hoffnung über den Tod hinaus – all das waren und sind Situationen, in denen Menschen sich berührt fühlen, die Gemeinschaft der Kirche suchen und sich zu ihr bekennen.

Der vorliegende Band vereint unter dem Begriff der *Mitgliederorientierung* Analysen und Praxiserfahrungen, Projekte, Initiativen und Fachexpertisen, die Wege suchen und finden, heute als Kirche mit Menschen in Kontakt zu treten. Sie stellen sich den Herausforderungen, die sich für die Kirchen aus rückläufigen Mitgliedszahlen ergeben. Sie wollen hören, was Menschen heute von Kirche erwarten und brauchen.

Mitgliederorientierung heißt, Verbindung aufzunehmen und sich Fragen zu stellen: Wie nah sind wir als Gemeinde oder Initiative an den Lebenswelten der Menschen dran? Wie flexibel sind wir als Organisation Kirche, um auf die gegenwärtigen Herausforderungen zu reagieren? Wie sehr lassen wir uns als Volk Gottes und freie Christenmenschen von der Haltung Jesu inspirieren, der sich zu seiner Zeit allen ohne Vorbehalt und radikal zugewandt hat?

Wer gehört zu Jesus, wer folgt ihm auf seinem Weg? Die Gruppe derer, die sich ihm zu seinen Lebzeiten anschlossen und mit ihm unterwegs waren, ist überschaubar. Die Namen dieser Frauen und Männer sind bekannt; von manchen wissen wir auch die genaueren Lebensumstände. Aber das Neue Testament erwähnt darüber hinaus Tausende von Menschen, auch wenn sie mit Jesus von Nazareth und später mit den ersten Gemeinden nur punktuell in Kontakt kamen. Wie ihr weiteres Leben verlief, wissen wir nicht. Aber wir erfahren, dass die Christusbegegnung sie bewegt, berührt und verändert hat. *Mitgliederorientierung* heißt, dass wir als Kirche diese unterschiedlichen Formen von Berufung, Nachfolge und Verbundenheit ernst nehmen und ihnen mit Wertschätzung begegnen. Zugleich ist das Anliegen, dass Menschen mit unseren Kirchen in Verbindung stehen, biblisch gut begründet: denn die Verkündigung Jesu und sein Handeln zielen darauf, sie in seine neue Gemeinschaft zu rufen.

Unsere Kirchen freuen sich, wenn viele Personen dazu beitragen, dass wir auch in Zukunft Gottesdienste feiern, in der Seelsorge tätig sind und für andere da sind, dass wir auch zukünftig eine kulturprägende Kraft sein können und das Evangelium so vielen Menschen wie möglich nahebringen. *Mitgliederorientierung* heißt aber vor allem, dass Menschen erfahren, dass

Christus für sie da ist und jeder und jede mit ihm eine unverwechselbare Geschichte verbindet.

Wir sind dankbar für die Beiträge in diesem Tagungsband, für die Menschen, die sich in den Initiativen engagieren, und für konkrete, mutige und experimentelle Schritte vor Ort! Die Analysen, Projekte und Fachexpertisen werden helfen, Leitungsverantwortliche in den Kirchen noch stärker mit den Anliegen der *Mitgliederorientierung* sowie den damit verbundenen inhaltlichen Aspekten vertraut zu machen. So können viele ihre eigenen Ideen entwickeln, um die Frohe Botschaft in unserer Zeit anschaulich werden zu lassen und in die Welt zu tragen.

Bischof Dr. Michael Gerber
Landesbischof Prof. Dr. Jochen Cornelius-Bundschuh

EINLEITUNG DER HERAUSGEBER

Gemeindebindung und Kirchenzugehörigkeit haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Formale Kriterien wie Mitgliedschaft, Taufe und kirchliche Sozialisation spielen für die meisten Menschen eine immer geringere Rolle.

Können die Kirchen dem etwas entgegensetzen? Und wenn ja, was? Welche strategischen Entscheidungen, welche Innovationen reagieren erfolgversprechend auf die komplexe Situation des Relevanzverlustes und des Mitgliederrückgangs? Die Herausgeber dieses Buches sind überzeugt: Wenn sich die Kirchen wieder neu ihren Mitgliedern und deren Fragen zuwenden, werden sich weniger von der Kirche abwenden. Und einige werden bewusst und überzeugt „Kirche – ja bitte“ sagen.

Dazu möchte dieser Band einen Beitrag leisten: zum einen, indem er zentrale Fragen der Mitgliederorientierung – bewusst im ökumenischen Kontext – thematisiert und miteinander vernetzt. Zum anderen, indem er ganz konkrete Praxisbeispiele zeigt und Menschen zu Wort kommen lässt, die den aktuellen kirchlichen Wandel mutig und aktiv gestalten. Grundlage dieses Buches war das „erste Treffen des ökumenischen Netzwerkes Mitgliederorientierung“, welches auf eine überraschend hohe Resonanz stieß. Im Mittelpunkt stand der gemeinsame Blick nach vorne, der durch viele innovative Initiativen und Projekte aufgegriffen wurde. Es ist zu hoffen, dass etwas von dem Geist dieses Treffens im vorliegenden Buch spürbar wird.

Der inhaltliche Aufbau des Buches

Das Buch besteht aus drei Teilen. Zu Beginn erläutern die Herausgeber, warum sie Mitgliederorientierung für eine der bedeutendsten „Zukunftsaufgabe(n) von Kirche“ halten. Sie erklären, warum Mitglieder ihre Kirche verlassen und was daraus zu lernen ist. Das Reduzieren der Kirchenglieder allein auf die immer wieder postulierte Stellungnahme der Kirchensteuer greift dabei zu kurz. Vielmehr liefert ein schleichender Entfremdungsprozess zwischen den Kirchen und ihren Mitgliedern Anknüpfungspunkte für kirchliches Handeln. Es stellt sich die Frage, wie Kirche neu, flächendeckend und koordiniert auf ihre Mitglieder zugehen kann.

Im zweiten Teil des Buches wird an zehn konkreten Projekten aus der kirchlichen Praxis beschrieben, wie unterschiedlich, aber doch mit einem gemeinsamen Ziel, das Thema Mitgliederorientierung aufgenommen wird. Die zehn Projektskizzen, die beim ersten Treffen des ökumenischen Netz-

werks Mitgliederorientierung im September 2018 in Karlsruhe vorgestellt wurden, zeigen aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln verschiedene Facetten und Möglichkeiten der Mitgliederorientierung auf. Dabei reichen die Beispiele von Initiativen, die bei einer bestimmten Zielgruppe ansetzen („Kirchenkiste“ oder „Draußen. Hier. – Die mobile Kirchenbank“) über gemeindliche Initiativen („Auf dem Weg zur Quellgemeinde“ oder „In die Stadt gehen – Citykirchenarbeit als Forum experimenteller Projektarbeit“), die neue Kontaktmöglichkeiten mit Menschen vor Ort erschließen, bis hin zu Maßnahmen innerhalb oder auch durch ganze Kirchen/Bistümer („Eine Quadratur des Kreises? Kirchehoch2 in der Landeskirche Hannovers und im Bistum Hildesheim“, „Willkommenskultur‘ und berührende Gottesdienste – Mitgliederorientierung im Bistum Essen“ oder „Das Projekt ‚Kirchenpost‘ der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern“). Die Motivation, mit Kirchenmitgliedern und Nichtmitgliedern in Kontakt zu kommen, die sich durch parochiale oder überregionale Angebote nicht erreichen lassen, ist vergleichbar. Kasualien und direkte Kontaktaufnahme sind genauso Wege wie die postalische Direktkommunikation mit den Mitgliedern. Es gibt auch auf kirchenleitender Ebene Projektskizzen zur Marken- und Mitgliederpflege („Markenentwicklung im Bistum Münster im Kontext von Mitgliederorientierung und Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust“, „Das Modell ‚Lebenslang Mitglied bleiben‘: Grundlagen, Voraussetzungen und Maßnahmen für die Beziehungspflege mit distanzierten Mitgliedern in der Kirche“ oder „Voraussetzungen für eine gelingende Mitgliederorientierung in der Badischen Landeskirche“). Die vorgestellten Projekte ermutigen zu einem Fokus- und Haltungswechsel der Kirchen im Umgang mit ihren Mitgliedern und zeigen auf, dass eine Zeit des Umbruchs immer auch eine Zeit des Aufbruchs darstellt. Mitgliederorientierung wird so verstanden, dass man verschiedene Formen der Zugehörigkeit ernst nimmt genauso wie die Notwendigkeit des Beziehungsaufbaus und der Beziehungspflege mit den Menschen, unabhängig davon, ob sie bereits Mitglieder sind oder es werden könnten. Die Herausforderungen durch diesen Kulturwechsel sind auf den unterschiedlichen Ebenen kirchlicher Arbeit nicht zu verleugnen, genauso wenig wie die Freude und das ehrliche Interesse am anderen Menschen. Die beschriebenen Projekte stellen selbstverständlich nur einen ersten Ausschnitt dar.

Im dritten Teil des Buches werden sechs Expertisen zu zentralen Themen der Mitgliederorientierung ausführlich reflektiert und diskutiert. Den Anfang machen Johannes Först und Peter Frühmorgen, die einen geschichtlichen Ein- und Überblick zum Thema Mitgliederorientierung aus katholischer Perspektive geben und dabei einen zweifachen Blick auf die „Mitgliederorientierung und die Innen-Außen-Frage kirchlicher Identität“ wagen. Sie stellen eine einseitige Wahrnehmung in der Kirche zur Mitglie-

derorientierung fest und zeigen auf, wie eine wechselseitige Mitgliederorientierung am Beispiel von Seelsorge aussehen kann. Aus dieser Perspektive fordern sie eine pastorale (Neu-)Ausrichtung der Kirche. Mit Dieter Beese folgt anschließend eine explizit evangelische Sichtweise, die besonders „Kirchentheoretische Aspekte aus evangelischer Sicht“ beleuchtet. Beese verknüpft in seinem Beitrag die dogmatische Lehre der Kirche (Ekklesiologie) mit sozial-empirischer Analyse (Soziologie) und praktischen Leitungs- und Entwicklungsaufgaben (Kybernetik). Anhand der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD und der Anschlussfähigkeit der Kirchenverbleibstudie der Evangelischen Kirche von Westfalen zur Mitgliederorientierung entwickelt Beese ganz praktische Folgerungen für die kirchenleitende Praxis. Thomas Schmidt wendet sich dann dem „Mitgliedschaftsparadox“ zu, hebt in seinen Ausführungen besonders auf die Beziehungsqualität im Nahraum Kirche ab und beschreibt diese anhand von verschiedenen Mitgliedertypen, die jeweils eine unterschiedliche Kommunikation brauchen. Udo Schnieders sieht in der Thematik der Mitgliederorientierung den „Stresstest für eine missionarische Kirche“ und fordert in seinem Beitrag Kirche dazu auf, die wichtigen Herausforderungen um die Mitgliedschaft ernst und anzunehmen. Anhand des Segens und Fluchs des Kirchensteuermodells zeigt er auf, dass Kirche endlich umdenken muss. Dazu fordert er konkrete Ziele und Ressourcen, eine konsequente Evaluierung der Mitgliederorientierung, eine Direktkommunikation mit allen Mitgliedern und mehr Investitionen in die „Marke Kirche“. Daran schließt sich inhaltlich auch der Kommentar von Bernd Raffelhüschen, Fabian Peters und David Gutmann an, der die „nicht ganz so einfache Beziehung der Kirche und ihrer Mitglieder“ beleuchtet. Anhand eines lebensweltlichen Beispiels einer Kieler Studentin wird am Beispiel der Kasualhandlungen und der Kirchensteuer das Angebot und die Nachfrage kirchlicher Angebote diskutiert. Dabei fordern sie, dass Kommunikationshürden abgebaut werden, und fragen, wie der Kern von Kirche für Mitglieder neu sichtbar gemacht werden kann. Abschließend entwerfen Martin Kastrup und Martin Ritter anhand „Strategische[r] Konsequenzen der kirchlichen Mitgliederentwicklung aus Sicht der Kirchenfinanzen am Beispiel der Evangelischen Landeskirche in Württemberg“ eine kirchliche Zukunftsprognose. Die Kirchensteuer zeigt, wie wichtig das Nachhaltigkeitsniveau, der Rücklagenaufbau und das Vermögensmanagement für die einzelnen Kirchen sind. Um eine Stabilisierung der Erträge zu gewährleisten, fordern sie die zusätzliche Erschließung alternativer Finanzierungsquellen.

Was wir uns von dem Buch wünschen

Wir wollen mit diesem Buch einen optimistischen Blick in die Zukunft richten und Mitglieder sowie Kirchenleitende motivieren, nicht nur problemgerichtet auf die Erhaltung von gefährdeten Strukturen, sondern vielmehr mutig nach vorn zu blicken. Wenn die Beiträge Einzelne sowie Kirchen neu dazu anregen, über die Wichtigkeit der Mitgliederorientierung nachzudenken und beherzt innovative Projekte zu starten, um wieder den kommunikativen Nahbereich mit den Mitgliedern zu stärken, dann ist aus unserer Sicht schon viel gewonnen.

Die Herausgeber
Ostern 2019

INHALT

Vorwort	5
Einleitung der Herausgeber	7
Teil I – Problemaufriss	13
Mitgliederorientierung als Zukunftsaufgabe von Kirche <i>Fabian Peters, David Gutmann, André Kendel, Tobias Faix und Ulrich Riegel</i>	14
Teil II – Projektbeiträge	29
„In die Stadt gehen“ – Citykirchenarbeit als Forum experimenteller Projektarbeit <i>Dirk Keller</i>	30
Kirchenkiste <i>Reinhard Fiola</i>	44
Draußen. Hier. Die mobile Kirchenbank <i>Sebastian Swiatkowski</i>	51
Auf dem Weg zur Quellgemeinde <i>Markus Weimer</i>	66
Eine Quadratur des Kreises? Kirchehoch2 in der Landeskirche Hannovers und im Bistum Hildesheim <i>Maria Herrmann</i>	82
„Willkommenskultur“ und berührende Gottesdienste – Mitgliederorientierung im Bistum Essen <i>Thomas Rünker</i>	88
Das Projekt „Kirchenpost“ der Evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern <i>Ute Baumann, Johannes Berrmpohl und Wolfgang Leiser</i>	100

Das Modell „Lebenslang Mitglied bleiben“: Grundlagen, Voraussetzungen und Maßnahmen für die Beziehungspflege mit distanzierten Mitgliedern in der Kirche <i>Frank Worbs</i>	108
Voraussetzungen für eine gelingende Mitgliederorientierung in der Badischen Landeskirche <i>André Kendel</i>	122
Markenentwicklung im Bistum Münster im Kontext von Mitgliederorientierung und Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlust <i>Frank Vormweg</i>	133
Teil III – Expertisen	143
Mitgliederorientierung und die Innen-Außen-Frage kirchlicher Identität <i>Johannes Först und Peter Frühmorgen</i>	144
Kirchenmitgliedschaft. Kirchentheoretische Aspekte aus evangelischer Sicht <i>Dieter Beese</i>	157
Das Mitgliedschaftsparadox <i>Thomas Schmidt</i>	171
Mitgliederorientierung – Stresstest für eine missionarische Kirche <i>Udo Schnieders</i>	183
Die Kirchen und ihre Mitglieder. Eine nicht ganz so einfache Beziehung <i>Bernd Raffelhüschen, Fabian Peters und David Gutmann</i>	196
Strategische Konsequenzen der kirchlichen Mitgliederentwicklung aus Sicht der Kirchenfinanzen am Beispiel der Evangelischen Landeskirche in Württemberg <i>Martin Kastrup und Martin Ritter</i>	207
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	222

TEIL I PROBLEMAUFRISS

MITGLIEDERORIENTIERUNG ALS ZUKUNFTSAUFGABE VON KIRCHE

*Fabian Peters, David Gutmann, André Kendel,
Tobias Faix und Ulrich Riegel*

In der sogenannten guten alten Zeit waren die Kirchen noch voll, wenn am Sonntag Gottesdienst gefeiert wurde. Neu geborene Kinder wurden selbstverständlich getauft und der Geistliche vor Ort achtete darauf, dass das Leben der Menschen in seiner Pfarrei grosso modo im Sinne der kirchlichen Moral verlief.

Es sei dahingestellt, ob die hier skizzierte Zeit wirklich so gut war wie behauptet. Das Bild der Gegenwart fällt auf jeden Fall deutlich anders aus. Zum Gottesdienst versammeln sich sonntags ein paar aufrechte Christinnen und Christen und das Gemeindeleben stützt sich auf wenige Engagierte. Es werden zwar immer noch relativ viele Kinder getauft, die Gesamtzahl von Taufen und Aufnahmen liegt aber seit vielen Jahren deutlich unter der Anzahl an Sterbefällen und Austritten, sodass die Mitgliederzahl beider Großkirchen stetig schrumpft.

Dazu kommt, dass sich heute nur noch wenige Menschen von den Kirchen vorschreiben lassen, wie sie ihr Leben gestalten und ihren Glauben feiern sollen. Es gilt die allgemeine Überzeugung, dass jede und jeder selbst zu entscheiden habe, wie sie leben will und woran er glauben kann. Bei dieser Wahl achten immer noch viele – mehr oder weniger bewusst – die Werte, die oft eine große Übereinstimmung mit kirchlichen Werten haben. Auch werden nach wie vor spirituelle Angebote der Kirche wahrgenommen, sofern sie dem eigenen spirituellen Bedürfnis entsprechen.

Angesichts dieser gesellschaftlichen Situation lassen sich zwei Gruppen identifizieren, die sich relativ fremd gegenüberstehen. Auf der einen Seite finden sich hochreligiöse Christinnen und Christen, die in ihrer Kirche – oft in der Heimatpfarrei – eine Gemeinschaft gefunden haben, in der sie ihren Glauben leben können, und die sich gegenseitig im Alltag stützen, wenn es darum geht, welche Konsequenzen der eigene Glauben im Leben haben kann und soll. Auf der anderen Seite stehen überzeugte Atheisten und religiös indifferente Menschen, die Religion für nicht mit der Vernunft vereinbar halten bzw. an Religion nichts finden, das ihr Leben bereichern kann. Sie lehnen Glaube und Kirche als nicht mehr zeitgemäß ab und orientieren sich an säkularen Weltanschauungen wie dem Humanismus oder der Ökosophie.

Zwischen diesen beiden Gruppen erstreckt sich ein weites Feld an Menschen, die mehr oder weniger stark religiös ansprechbar sind. Viele von ihnen sind (noch) Mitglieder beider Großkirchen, andere von ihnen (bereits) aus ihrer Kirche ausgetreten. Sie nehmen punktuell an religiösen Vollzügen teil, etwa am Weihnachtsgottesdienst, weil er zum Fest einfach dazugehört, sind aber sonst für die Gemeinden vor Ort schwer greifbar. Manchmal werden diese Menschen als „Kasualienfromme“¹ bezeichnet, an anderer Stelle als „Kirchendistanzierte“². Für die Kirchen entscheidend ist die Einsicht, dass es genau diese Menschen sind, an denen sich aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Zukunft entscheiden wird. Abhängig davon, wie die Kirchen mit den Personen dieses breiten Feldes umgehen, das die Mehrheit der mehr oder weniger christlich orientierten Bevölkerung in Deutschland darstellt, werden ihre zukünftige Gestalt und ihr zukünftiges gesellschaftliches Gewicht ausfallen.

Der Weg aus der Kirche hinaus

Eine zentrale Frage im Umgang mit diesen Menschen ist, was sie in der Kirche hält bzw. was sie aus dieser austreten lässt. Was die Austrittsmotive betrifft, gibt es eine lange Forschungstradition.³ Dabei erweisen sich die zentralen Austrittsmotive als über die Jahrzehnte hinweg erstaunlich stabil. Immer wieder wird das Erscheinungsbild der Kirchen kritisiert, die als machtbewusst, hierarchisch und kaum noch zeitgemäß erlebt werden. Weiterhin findet sich eine konstante Kritik an den Glaubensüberzeugungen und moralischen Normen, die als rückständig und aus der Zeit gefallen eingestuft werden. Charakteristische Kritikpunkte in diesem Zusammenhang sind zum Beispiel die Sexualmoral oder das Frauenbild. Ferner werden durchgängig Glaubenszweifel als Austrittsgrund genannt. Diesen Menschen sagt der christliche Glaube persönlich entweder nichts mehr oder sie sind der Überzeugung, dass sie ihren Glauben auch außerhalb der beiden Kirchen leben können. Schließlich finden sich in allen Untersuchungen Berichte von enttäuschenden Erlebnissen, die zum Austritt geführt haben. Dabei handelt es sich in der Regel um Menschen, die der Kirche eigentlich

¹ Först, Johannes; Kügler, Joachim (2010): Die unbekannte Mehrheit. Mit Taufe, Trauung und Bestattung durchs Leben?, Münster.

² Schank, Christopher (2006): Gottesdienste für Kirchendistanzierte. Konzepte und Perspektiven, Wuppertal.

³ Vgl. Riegel, Ulrich; Faix, Tobias (2018): The Relational Dimension of Disaffiliation. Thematic Analysis on the Relevance of Relationship in the Process of Leaving the Roman-Catholic Church, in: Journal of Empirical Theology 31, 137-166.

offen gegenüberstehen oder sich sogar in dieser engagiert haben. Zu einem bestimmten Anlass aber hatten sie ein Erlebnis mit einem Menschen aus der Kirche, das sie persönlich so tief getroffen hat, dass sie nicht mehr Mitglied in dieser Kirche sein können oder wollen.

Diese relativ stabile Liste an Austrittsgründen wird ergänzt um Motive, die zur jeweiligen Zeit eine große öffentliche Aufmerksamkeit erfahren haben. Aktuell ist es zum Beispiel der sogenannte Missbrauchsskandal, der relativ häufig als Austrittsgrund genannt wird. Gerade die Konstellation, dass sich Geistliche aus der Kirche, die sich eigentlich um das Seelenheil der ihnen Anbefohlenen kümmern müssten, an wehrlosen Kindern und Jugendlichen sexuell vergehen, lässt die Menschen zweifeln, ob es den Kirchen gelingt, ihrem Auftrag gerecht zu werden. Es bleibt abzuwarten, wie lange dieses Motiv noch genannt wird. Zumindest scheint sich die öffentliche Berichterstattung von den Missbrauchsfällen selbst auf die Aufarbeitung dieser Fälle durch die beiden Großkirchen zu verlagern. Es könnte sein, dass sich dadurch auch der einschlägige Austrittsgrund verschiebt.

Für die Frage, was die Menschen aus der Kirche austreten lässt, ist jedoch entscheidender, wie die Menschen mit diesen Facetten kirchlicher Wirklichkeit umgehen. Eine aktuelle Auswertung einer Onlinebefragung, an der vor allem Menschen aus Deutschlands Westen teilgenommen haben, kommt dabei zu den folgenden Ergebnissen:⁴ Je weniger religiös die Menschen sind, desto stärker achten sie auf das Erscheinungsbild der Kirchen. Umgekehrt ringen die Menschen umso stärker mit der Glaubwürdigkeit beider Institutionen, je religiöser sie sind. Etwas zugespitzt könnte man formulieren: Menschen, die kaum noch religiös sind, achten vor allem auf Äußerlichkeiten im kirchlichen Auftreten. Eine als altmodisch eingestufte Sexualmoral oder ein als machtbewusst erlebter Geistlicher wird deshalb zum Anlass für Kritik. Menschen dagegen, die sich selbst als religiös erachten, fragen nach den inneren Konsequenzen solcher Äußerlichkeiten. Ihnen geht es nicht um die Sexualmoral als solche, sondern um die Frage, wie eine Institution mit so eklatanten Schwächen überhaupt noch ihrem Auftrag gerecht werden kann. Zu diesem Szenario passt die dritte Beobachtung dieser Studie: Je stärker die Menschen dazu neigen, aus der Kirche auszutreten, desto mehr betonen sie, dass sie keine Beziehung (mehr) zu dieser Institution haben.

⁴ Vgl. Riegel, Ulrich; Faix, Tobias (2019): Disaffiliation motives as indicator to better understand the relationship between religious institutions and individuals in modern Western society, in: Riegel, Ulrich; Unser, Alexander; Kalbheim, Boris; Heil, Stefan (Eds.): Understanding Religion, Münster (forthcoming).

Außerdem verweisen zwei jüngere Studien darauf, dass der Austritt selbst normalerweise das Ende eines längeren Prozesses darstellt⁵, in dem verschiedene Motive eine Rolle spielen und der sich als schleichende Entfremdung gegenüber der Kirche erweist. In diesem Sinne verwundert es nicht, dass in jüngeren Studien vor allem die Distanz gegenüber der Kirche als dominantes Austrittsmotiv hervortritt.

Bringt man die verschiedenen Dynamiken des Austrittsprozesses auf einen Nenner, ergibt sich das folgende Bild:⁶ In der Regel wird ein Mensch durch die Kindertaufe Mitglied der Kirche. Es handelt sich somit nicht um eine freiwillig gewählte oder bewusst eingegangene Mitgliedschaft. Ob aus ihr eine Beziehung zur Ortsgemeinde oder einer anderen kirchlichen Gruppe erwächst, hängt stark von der religiösen Einbindung der eigenen Familie ab, oft auch von den kirchlichen Angeboten im persönlichen Umfeld. Im Jugendalter lassen sich somit zwei typische Zustände kirchlicher Mitgliedschaft unterscheiden: Entweder fühlen sich die Jugendlichen mit der Kirche verbunden, weil sie in ihrer Pfarrei oder einer anderen kirchlichen Gruppe eine spirituelle und soziale Heimat gefunden haben, oder sie leben ihre Mitgliedschaft ohne Beziehung zur Kirche, weil die ihnen zugänglichen kirchlichen Angebote keinem ihrer spirituellen oder sozialen Bedürfnisse gerecht werden. Natürlich finden sich vielfältige Abstufungen innerhalb dieser Zustände und zwischen ihnen. Entscheidend ist jedoch, dass der Austrittsprozess – so er denn eintritt! – sehr oft im späten Jugendalter oder im frühen Erwachsenenalter beginnt. Dann findet eine kritische Auseinandersetzung mit der Kirche statt, in der die oben genannten Motive eine wichtige Rolle spielen. Der junge Mensch stößt sich an der Moral seiner Kirche, erlebt sie als rückständig oder wird vom öffentlichen Erscheinungsbild abgestoßen. Oft kommen diese Menschen auch zu der Erkenntnis, dass sie eigentlich gar nicht gläubig sind oder einen Glauben haben, der nicht dem entspricht, was in der Kirche geglaubt wird oder geglaubt werden soll. Sind die Jugendlichen, die sich solche Gedanken machen, kirchlich eingebunden, beginnt ein schleichender Entfremdungsprozess. Es setzt sich das Gefühl durch, dass das, was man bislang als echt und begeisternd erlebt hat, in Wirklichkeit doch hohl und vordergründig ist. Es drängt sich die Frage auf, wie glaub-

⁵ Vgl. Bonath, Stefan (2005): *Kirchlichkeit zwischen Ambivalenz und Eindeutigkeit. Wiedereintritt und Übertritt in die römisch-katholische Kirche*, Hamburg; Ebertz, Michael; Eberhardt, Monika; Lang, Anna (2012): *Kirchenaustritt als Prozess. Gehen oder bleiben?*, Münster.

⁶ Vgl. Riegel, Ulrich; Faix, Tobias; Kröck, Thomas (2018): *Warum Menschen die katholische Kirche verlassen. Eine explorative Untersuchung zu Austrittsmotiven im Mixed-Methods Design*, in: Etscheid-Stams, Markus; Laudage-Kleeberg, Regina; Rünker, Thomas (Hg.): *Kirchenaustritt – oder nicht? Wie sich Kirche verändern muss*, Freiburg, 125–207, hier: 186–189.

würdig eine Kirche tatsächlich ist, die einen hohen Anspruch vertritt, selbst jedoch schon an niedrigeren Ansprüchen scheitert. Bestand bislang schon keine Beziehung zur Kirche, in der man Mitglied ist, bedarf es auch keiner weiteren Entfremdung. Dadurch wird die fehlende Beziehung augenscheinlich und die Gründe für ein Bleiben in einer Organisation schwinden, die offensichtlich so weit weg von den eigenen Ansprüchen und Bedürfnissen ist. In beiden Fällen bedarf es dann normalerweise (nur) noch eines konkreten Anlasses, um den Austritt auch formal zu vollziehen. Das kann die öffentliche Diskussion um den Missbrauch sein, die einem zeigt, dass man mit seiner Wahrnehmung der Kirche richtigliegt. Das kann aber auch ein enttäuschend verlaufenes Gespräch anlässlich der Taufe des eigenen Kindes sein. In all diesen Fällen mündet die kritische Auseinandersetzung mit der Kirche im formalen Vollzug des Austritts.

Kirchensteuer als Austrittsgrund?

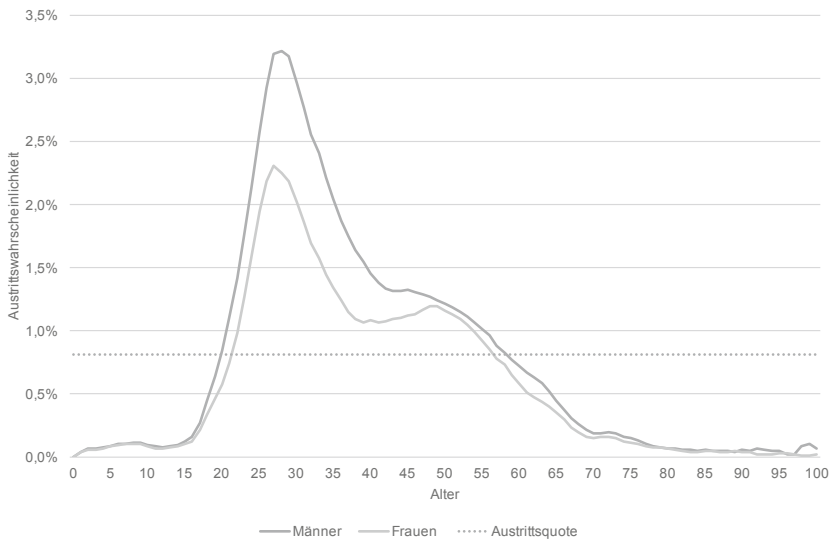
Bislang war noch nirgends von der Kirchensteuer die Rede. Tatsächlich findet sie sich als prominentes Motiv in allen einschlägigen Untersuchungen. Fragt man die Menschen, warum sie aus der Kirche ausgetreten sind, antworten viele von ihnen mit einem Verweis auf die Kirchensteuer. Diese Antwort ist besonders brisant, weil die Kirchensteuer in Deutschland prinzipiell eine Pflichtabgabe für jedes Kirchenmitglied ist. Wer Einkommensteuern zahlt, muss normalerweise auch Kirchensteuern abführen.⁷ Grundsätzlich hat jede staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft in Deutschland das Recht, von ihren Mitgliedern Abgaben zu erheben. Im Fall der beiden großen Kirchen wird Kirchensteuer in der Regel im Umfang von acht Prozent der Einkommensteuerschuld in Bayern und Baden-Württemberg und in Höhe von neun Prozent in den übrigen Bundesländern erhoben. Diese Steuer wird vom Staat eingezogen und an die beiden Kirchen weitergeleitet. Offen bleibt, inwieweit die Kirchensteuer einen Grund für den Austritt aus der Kirche darstellt.

Die Wahrscheinlichkeit für einen Kirchenaustritt ist dann am höchsten, wenn Erwerbstätige ihr Einkommen versteuern müssen (vgl. Abbildung 1). In der Altersspanne zwischen 18 und 60 Jahren liegt die Wahrscheinlichkeit sowohl bei Frauen als auch bei Männern deutlich über dem Durchschnitt. Weiterhin fällt auf, dass diese Wahrscheinlichkeit ab dem 16. Lebensjahr rapide ansteigt und in der Spanne zwischen 25 und 30 Jahren ihren Höhepunkt erreicht. Das sind die Jahre, in denen man in der Regel seinen

⁷ Vgl. Petersen, Jens (2017): Kirchensteuer kompakt: Strukturierte Darstellung mit Berechnungsbeispielen, 3. Auflage, Wiesbaden.

ersten bezahlten Job annimmt und damit erstmals kirchensteuerpflichtig wird. Vor allem Menschen, die bislang keine Beziehung zu ihrer Kirche hatten, spüren zum ersten Mal, dass diese Mitgliedschaft auch Konsequenzen mit sich bringt – im vorliegenden Fall eine zum Teil nicht unbeträchtliche finanzielle Abgabe für eine Institution, zu der bislang wenig oder keine Bindung vorlag. Letzteres trifft vor allem für Menschen mit einer sehr guten Ausbildung zu, die in der Regel nach einem Studium mit Ende zwanzig in den Arbeitsmarkt eintreten. Schließlich lässt sich noch ein kleiner Anstieg der Austrittswahrscheinlichkeit bei Frauen zwischen 45 und 50 Jahren erkennen. In diese Zeit fällt oft ein Wiedereinstieg in den Beruf nach der Kindererziehungsphase. Aufgrund des im Einkommensteuerrecht verankerten Ehegattensplittings erscheint die Kirchensteuerzahlung für ein zweites geringeres Einkommen sehr hoch. Da zudem Kinderfreibeträge nicht mehr angesetzt werden können, kommt eine weitere Erhöhung der Kirchensteuer hinzu. Alle drei Indizien weisen darauf hin, dass der Austritt aus der Kirche nicht unabhängig von ökonomischen Erwägungen verläuft. Die Kirchensteuer könnte somit einen zusätzlichen triftigen Austrittsgrund darstellen.

Abb. 1: Austrittswahrscheinlichkeit 2017 aus der Kirche nach Alter und Geschlecht (Quelle: Kirchenamt der EKD (2018), Verband der Diözesen Deutschlands (2018).) Berechnung: Gutmann/Peters.



Diese Annahme wird gestützt durch die Beobachtung, dass der Anteil der Kirchenmitglieder an allen staatlichen Steuerzahlern bei niedrigeren Ein-

kommensgruppen größer ist als bei höheren Einkommensgruppen.⁸ So sinkt der Anteil an Kirchensteuerfällen von einem Durchschnittseinkommen von 15.000 Euro bis zu einem Durchschnittseinkommen von 50.000 Euro um fast fünf Prozentpunkte. Je mehr man verdient – und damit auch mehr Kirchensteuer zahlt –, umso dringlicher scheint sich die Frage zu stellen, wofür man das ganze Geld abgeben soll.

Alle diese Indizien liefern gute Gründe, warum die Kirchensteuer regelmäßig als Austrittsgrund genannt wird. Geht man bei den Studien zu den Austrittsmotiven jedoch ins Detail, wird die Kirchensteuer nur in Ausnahmefällen als alleiniger Grund genannt. In einem Stimmungsbild im Rahmen der Essener „Initiative für den Verbleib in der Kirche“ zum Beispiel konnten Menschen in einer offenen Frage sagen, warum sie aus der Kirche ausgetreten sind.⁹ In diesem Stimmungsbild wird die Kirchensteuer zwar häufig genannt, bis auf wenige Ausnahmen aber nie als einziger Grund. Oft ist es ein komplexes Gemenge an Gründen, zu denen auch die Kirchensteuer beiträgt. Weiterhin ergab eine Analyse von 30 Interviews mit Ausgetretenen, dass die finanzielle Dimension eine eher untergeordnete Rolle für ihren Austritt gespielt hat.¹⁰ Grundlage dieser Analyse war eine Zusammenschau vorliegender Studien zu Dimensionen, die Menschen an die Kirchen binden bzw. diese Bindung negativ beeinflussen.¹¹ In dieser Analyse werden die finanziellen Aspekte einer Kirchenmitgliedschaft als eigene Dimension ausgewiesen. Sie spielt in den untersuchten Interviews jedoch keine entscheidende Rolle. Die Befragten traten aus der Kirche aus, weil sie sich mit ihrem (Un-)Glauben in dieser Institution nicht mehr aufgehoben fühlten, weil das Leben in den kirchlichen Gruppen ihre sozialen Bedürfnisse nicht mehr befriedigte oder weil das Erscheinungsbild der Kirche zu schlecht und altmodisch war. Es scheint also so zu sein, dass die Kirchensteuer nur unter bestimmten Umständen der ausschlaggebende Grund dafür ist, aus der Kirche auszutreten.

Der zentrale Indikator für die Bedeutung der Kirchensteuer scheint die Art und Weise der Beziehung des Menschen zur Kirche zu sein. So bildet die Kirchensteuer in der oben bereits erwähnten Onlineerhebung keinen eigenständigen Faktor innerhalb der Austrittsmotive der Befragten.¹² Vielmehr

⁸ Vgl. Riegel, Ulrich; Gutmann, David; Peters, Fabian; Faix, Tobias (2019): Does Church Tax Matter? The Influence of Church Tax on Leaving the Church, in: *International Journal of Practical Theology* 23 (2).

⁹ Vgl. Riegel; Faix; Kröck 2018, 145–146 (vgl. Fn 3).

¹⁰ Vgl. Riegel; Faix 2018 (vgl. Fn 3).

¹¹ Vgl. Szymanowskyi, Bjorn; Jürgens, Benedikt; Sellmann, Matthias (2018): Dimensionen der Kirchenbindung. Meta-Studie, in: *Etscheid-Stams; Laudage-Kleeberg; Rünker*, 57–124.

¹² Vgl. Riegel; Faix 2019.

bildet dieses Motiv mit zwei weiteren Aussagen, die eine fehlende Bindung zur Kirche ausdrücken, eine gemeinsame Dimension des Austrittsprozesses. Die Bedeutung der Kirchensteuer und das Fehlen einer Beziehung zur Kirche scheinen zwei Seiten einer Medaille im Austrittsprozess darzustellen. Gestützt wird diese These von einer Beobachtung des Freiburger Teams um Michael Ebertz.¹³ Demnach ringen Kirchenmitglieder, die sich der Kirche einmal verbunden gefühlt haben, mit dem Austritt, und der Prozess ist vor allem durch emotionale Effekte geprägt. Oft sind es persönlich enttäuschende Erlebnisse oder existenzielle Rückschläge, für die man die Kirche verantwortlich macht, die zum Austritt führen. Menschen dagegen, die eine eher lose Beziehung zur Kirche pflegen, entscheiden über ihren Austritt eher nach einem – oftmals unterbewusst vollzogenen – Kosten-Nutzen-Kalkül.

Mit der These eines Kosten-Nutzen-Kalküls lässt sich die Rolle der Kirchensteuer für den Austrittsprozess gut abschätzen. Wer sich in der Kirche sozial beheimatet und spirituell geborgen fühlt, verknüpft seine Mitgliedschaft mit Nutzen und Vorteilen. Der finanzielle Aufwand ist dadurch gut begründbar. Der Einzelne hat den Eindruck, dass das Bezahlen der Kirchensteuer eine gute Investition darstellt. Anders stellt sich die Angelegenheit für die Leute dar, die keine Beziehung zur Kirche haben. In den ersten Lebensjahren fallen für diese Mitgliedschaft keine Kosten an. Man kann heute kirchlichen Angeboten problemlos fernbleiben, ohne die Mitgliedschaft kündigen zu müssen. Mit dem ersten bezahlten Job ändert sich diese Situation durch die Kirchensteuer als Pflichtabgabe fundamental. Plötzlich kostet die Mitgliedschaft in einer Kirche etwas, und man stellt sich die Frage, was diesen Kosten gegenübersteht. Wie dieses Kalkül ausgeht, hängt von den persönlichen Umständen und Bedürfnissen ab. So kann zum Beispiel der Ärger über die Missbrauchsfälle ebenso als ein Aspekt der Kosten einer Kirchenmitgliedschaft angesehen werden wie die Empörung über einen Priester bzw. eine Ordinierte, die ein teures Auto fahren. Die Kosten-seite in besagtem Kalkül besteht somit nicht notwendig nur aus finanziellen Aspekten. Auf der Nutzen-Seite können pragmatische Gründe wie etwa die Hoffnung, als Kirchenmitglied eher einen Platz für das Kind im kirchlichen Kindergarten zu bekommen, ebenso eine Rolle spielen wie spirituelle, wenn man sich zum Beispiel unsicher ist, ob man vielleicht nicht doch von einem Priester begraben werden will. Abhängig davon, wie dieses Kalkül ausfällt, tritt man aus der Kirche, zu der man ohnehin keine Beziehung empfindet, aus oder eben nicht. Dabei deutet vieles darauf hin, dass die beschriebene Kosten-Nutzen-Rechnung eher einem Bauchgefühl als einem rationalen Abwägen entspricht. Man tritt dann aus, wenn sich das Gefühl einstellt, dass eine Mitgliedschaft in der Kirche viel mehr kostet, als sie nutzt.

¹³ Vgl. Ebertz; Eberhardt; Lang 2012.

Künftige Entwicklung der Mitgliederzahlen

Seit Beginn der 1970er-Jahre verlieren sowohl die evangelische als auch die katholische Kirche in Deutschland kontinuierlich Mitglieder. Gleichzeitig steigt der Anteil der Bevölkerung ohne Bindung an eine der beiden Kirchen. Gerade angesichts hoher Austrittszahlen in den zurückliegenden Jahren stellt sich für die beiden großen christlichen Kirchen die Frage nach der langfristigen Entwicklung der Mitgliederzahlen. Jeder einzelne Austritt schmerzt in mehrfacher Weise: In erster Linie verliert die Gemeinde ein Mitglied mit Fähigkeiten und Talenten, was gleichzeitig eine Reduzierung der Mitgliederzahl und langfristig in vielen Fällen auch der finanziellen Möglichkeiten bedeutet. Wenn der Austritt vor der Geburt des ersten Kindes erfolgt – und die Wahrscheinlichkeit dafür ist, wie aus Abbildung 1 hervorgeht, hoch –, hat dies eine doppelte Wirkung, weil damit auch die Wahrscheinlichkeit einer Taufe und kirchlichen Sozialisation des Kindes abnimmt.

Für die Analyse der Mitgliederentwicklung ist zwischen den natürlichen Auswirkungen des demografischen Wandels – also der Differenz aus Sterbefällen, Geburten und dem Wanderungssaldo von Kirchenmitgliedern – und einer individuellen Entscheidungsebene des Tauf-, Austritts- und Aufnahmeverhaltens bzw. der kirchenspezifischen Einflüsse zu unterscheiden. Teilt man den Mitgliederrückgang auf diese beiden Kategorien auf, ergibt sich in konkreten Zahlen für das Jahr 2017 folgendes Bild:¹⁴ Den 651.000 Sterbefällen, die einer der beiden Großkirchen angehörten, stehen 415.000 Geburten von Kindern evangelischer oder katholischer Mütter gegenüber. Hinzu kommt ein positiver Saldo aus Zuzügen und Fortzügen von Kirchenmitgliedern von knapp 28.000. Somit betrug 2017 der Mitgliederrückgang aufgrund demografischer Faktoren 208.000 bzw. 0,5 Prozent. Dazu kommen kirchenspezifische Einflüsse: 365.000 Austritten stehen 36.000 Aufnahmen und 21.000 Erwachsenentaufen gegenüber. Außerdem wurden 2017 nicht 415.000 sondern lediglich 324.000 Kinder getauft, sodass die evangelische und katholische Kirche 2017 zusammen knapp 400.000 bzw. 0,9 Prozent ihrer Mitglieder aufgrund kirchenspezifischer Einflüsse verloren haben. Kirchenspezifische Faktoren haben demnach eine beinahe doppelt so große Rolle wie demografische gespielt. Neben dieser ersten Erkenntnis verdeutlicht das einfache Rechenbeispiel auch, dass nicht nur

¹⁴ Die Daten für diese am Forschungszentrum Generationenverträge vorgenommene Berechnung stammen vom Kirchenamt der EKD (2018), vom Verband der Diözesen Deutschlands (2018) sowie vom Statistisches Bundesamt (2018). Abweichungen zur Differenz der Mitgliederstände 2016 und 2017 ergeben sich vermutlich vor allem durch Statistikbereinigungen im Meldewesen aufgrund der Einführung des OSCX-Meld-Verfahrens.

die hohe Zahl der Austritte für den kirchenspezifischen Rückgang verantwortlich ist, sondern gerade auch die unterbliebenen Taufen. Werden die Kindertaufen ins Verhältnis zur Gesamtzahl aller von evangelischen bzw. katholischen Müttern geborenen Kindern gesetzt, variiert diese Kennzahl zwischen den Diözesen und Landeskirchen stark zwischen 40 und über 100 Prozent.¹⁵ Dabei bedeuten weniger getaufte Kinder nicht nur kurzfristig weniger Mitglieder, sondern sie führen auch langfristig zu weniger Geburten von Kirchenmitgliedern. So verstärken die kirchenspezifischen Einflüsse langfristig den demografisch bedingten Rückgang.

Gerade diese langfristige Perspektive steht im Fokus der 2019 vom Forschungszentrum Generationenverträge erstmals erstellten koordinierten Mitgliedervorausberechnung für die evangelische sowie die katholische Kirche in Deutschland.¹⁶ Für jede der 20 evangelischen Landeskirchen und 27 römisch-katholischen Diözesen wurde eine langfristige Projektion von Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteueraufkommen erstellt. Die der Projektion zugrunde liegenden demografischen Annahmen zur Geburtenhäufigkeit, Sterblichkeit sowie den Außenwanderungsbewegungen liegen außerhalb des Einflussbereichs der Kirchen und müssen daher als gegeben hingenommen werden. Wenn überhaupt, dann sind kirchenspezifische Faktoren, das künftige Taufverhalten und die Zahl der Eintritte sowie der Austritte – zumindest theoretisch – von den Kirchen beeinflussbar.

Die Austrittsquote, also das Verhältnis von Kirchaustritten zu Kirchenmitgliedern verändert sich von Jahr zu Jahr – und zwar teilweise erheblich. Auch zwischen den Landeskirchen und Diözesen variiert die Austrittsquote stark – 2017 von 0,5 bis 1,6 Prozent. Bundesweit und überkonfessionell zeigt sich im Zeitverlauf aber eine ähnliche Entwicklung. Seit einem – durch die deutsche Wiedervereinigung bedingten – historischen Hoch zu Beginn der 1990er-Jahre ist die Austrittsquote bis ins Jahr 2005 kontinuierlich gefallen. Seitdem steigt sie allerdings erneut und verweilt seit einigen Jahren auf einem erhöhten Niveau, das auch der langfristigen Projektion zugrunde gelegt wurde. Die Aufnahme- sowie auch die Taufquote, errechnet als das Verhältnis von Taufen und Geburten von Kirchenmitgliedern, waren hingegen in den vergangenen Jahren kaum Schwankungen ausgesetzt.

¹⁵ Es werden alle Geburten evangelischer und katholischer Mütter mit allen Taufen bis einschließlich des 14. Lebensjahres verglichen, die jeweils im selben Jahr stattfinden. Zähler und Nenner beziehen sich somit nicht auf denselben Zeitpunkt, bilden aber einen guten Benchmark. Werte über 100 Prozent ergeben sich durch variierende Geburtenstärken im Zeitverlauf und die Taufe von Kindern, deren Mütter nicht der entsprechenden Konfession angehören.

¹⁶ Vgl. Gutmann, David; Peters, Fabian (forthcoming): The German Churches in Times of Demographic Change and Declining Affiliation: A Projection to 2060.

Für die Projektion werden die Kirchenmitglieder der einzelnen Diözesen und Landeskirchen Jahr für Jahr fortgeschrieben.¹⁷ Dass sich die Anzahl der Mitglieder bis 2060 deutlich verringert, kann angesichts des aufgeführten Rechenbeispiels intuitiv erwartet werden: 2060 werden den Berechnungen zufolge nur noch halb so viele Christen in Deutschland leben wie heute. Dabei sind die Unterschiede zwischen den beiden Konfessionen nur gering. Große Abweichungen zeigen sich dagegen zwischen den einzelnen Diözesen und Landeskirchen. Je nach gegenwärtiger Altersstruktur der Mitglieder sowie dem regional stark variierenden Tauf-, Aufnahme- und Austrittsverhalten liegen die Mitgliederzahlen im Jahr 2060 um über 20 Prozent höher oder tiefer.

Da im Rahmen der Mitgliedervorausberechnung auch der Teil der Bevölkerung fortgeschrieben wird, der keiner der beiden großen Kirchen angehört, können auch Aussagen über den Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung getroffen werden¹⁸: Bereits Mitte der 2020er-Jahre wird nur noch die Hälfte der Bevölkerung Mitglied der katholischen oder evangelischen Kirche sein, 2060 nur noch ein knappes Drittel. Je geringer der Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung ist, desto schwächer wird aller Voraussicht nach auch die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen sein. Pollack und Rosta folgern, dass die Verbundenheit mit der Kirche stark abnehmen kann, wenn sich die öffentliche Meinung durch negative Ereignisse oder Erfahrungen ändert. Sie weisen in diesem Zusammenhang auf einen Kippprozess zwischen Bindungskräften und Vorbehalten hin.¹⁹

Die Kirchen stehen daher vor der Frage, ob und wie sie dem Mitglieder-rückgang begegnen können und welche Handlungsoptionen für die Verantwortlichen vor Ort bestehen. Obwohl sich zahlreiche Ansatzpunkte aus Daten des kirchlichen Meldewesens ergeben, lagen in den Landeskirchen und Diözesen detaillierte Zahlen über Mitglieder und Kasualien häufig nicht vollumfänglich vor. Es kann daher bezweifelt werden, dass entsprechende systematische Auswertungen der Daten zu Taufen, Austritten und Aufnahmen Grundlage für strategische kirchenleitende Entscheidungen sind. Vor allem diözesan- und landeskirchenübergreifende Auswertungen und Vergleiche wären aufgrund der dezentralen Datenhaltung mit hohem Aufwand verbunden, aber lohnenswert. Als Beispiel soll hier die in Abbildung 1 dargestellte Austrittswahrscheinlichkeit nach Alter und Geschlecht dienen. In den Jahren vor der ersten Kirchensteuerzahlung werden die we-

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Vgl. Pollack, Detlef; Rosta, Gergely (2015): Religion in der Moderne. Ein internationaler Vergleich. Frankfurt am Main, 173.

nigen Kontaktpunkte, die sich für junge Kirchenmitglieder bieten, von diesen kaum wahrgenommen. Damit haben die Kirchen in dieser Lebensphase wenig bis nichts entgegenzusetzen, das die individuelle Kosten-Nutzen-Abwägung positiv beeinflussen könnte.

Auch aus dem altersspezifischen Taufverhalten lassen sich Erkenntnisse ableiten. Während in beiden Kirchen die meisten Taufen in den ersten sechs Lebensjahren stattfinden, lassen sich danach zwischen den beiden Konfessionen Unterschiede feststellen. Neun Prozent der evangelischen Taufen finden zwischen dem 13. und 16. Lebensjahr und damit rund um die Konfirmation statt. Dagegen kann die katholische Kirche im Zusammenhang mit dem Sakrament der Firmung dieses Taufpotenzial bei den Jugendlichen nicht ausschöpfen.

Würde es den Kirchen gelingen, die Tauf- und Aufnahmebereitschaft um zehn Prozent zu erhöhen und gleichzeitig die individuelle Austrittswahrscheinlichkeit um zehn Prozent zu verringern, dann würde sich die vorausberechnete Zahl der Kirchenmitglieder für das Jahr 2060 um zwei Millionen Menschen erhöhen.²⁰ Vermutlich werden nicht wenige Verantwortungsträger auf örtlicher oder überörtlicher Ebene – angesichts der zahlreichen Skandale nicht unbegründete – Zweifel haben, ob sich durch eigenes Handeln die Zahl der Austritte verringern ließe oder die Zahl der Taufen erhöht werden könne. Folgende Beispielrechnung für eine Pfarrgemeinde mit etwa 2.000 Kirchenmitgliedern kann hier für Entlastung sorgen: Der Gemeinde müsste es gelingen, in zwei Jahren drei bis vier Austritte zu verhindern und drei zusätzliche Menschen zu taufen. Angesichts der zahlreichen und unterschiedlichen Maßnahmen, die teilweise in diesem Band vorgestellt werden, erscheinen diese Zahlen im Bereich des Möglichen zu liegen. Allerdings sind auch im umgekehrten Fall – also eines Rückgangs von Tauf- und Aufnahmeverhalten um zehn Prozent und einem entsprechenden Anstieg der Austrittswahrscheinlichkeit – diese absoluten Zahlen kein unrealistisches Horrorszenario und würden langfristig zu einem weiteren Rückgang der Kirchenmitglieder um knapp zwei Millionen Menschen führen. Das Beispiel zeigt, dass leitende Verantwortliche in den Pfarrgemeinden wie auch auf Diözesan- und Landeskirchenebene gefordert sind.

Es sei dahingestellt, ob die Zahl von zwei Millionen mehr oder zwei Millionen weniger Kirchenmitgliedern ausreicht, um Kirchenleitungen zu überzeugen, bereits heute Gegenmaßnahmen in die Wege zu leiten. Angesichts von aktuell immerhin (noch) 44 Millionen Kirchenmitgliedern wird dies vermutlich nicht überall der Fall sein. Entscheidend ist aber die Zahl der Kirchenmitglieder des Jahres 2060: Eine Änderung der kirchenspezifischen Faktoren um zehn Prozent beeinflusst die Kirchenmitgliedschaft langfris-

²⁰ Vgl. Gutmann; Peters.

tig um etwa zehn Prozent. Nach den Berechnungen ist der Rückgang der Mitgliederzahl nur zu einem Drittel auf demografische Faktoren, aber zu zwei Dritteln auf kirchenspezifische Faktoren zurückzuführen. Die Hebelwirkung beeinflussbarer Faktoren ist daher entsprechend stärker. Maßnahmen, die das Potenzial haben, das Tauf-, Aufnahme- und Austrittsverhalten zu beeinflussen, sollten daher auf der Agenda der Kirchen weit oben platziert werden.

Mitgliederorientierung als Zukunftsaufgabe der Kirchen

Die bisherigen Überlegungen zeichnen ein deutliches Bild: Die beiden großen christlichen Kirchen Deutschlands schrumpfen. Wahrscheinlich liegt der Anteil der Kirchenmitglieder im Jahr 2060 bei circa einem Drittel der Gesamtbevölkerung. Viele gesellschaftliche Privilegien, die beide Kirchen heute noch selbstverständlich genießen, werden dann wahrscheinlich politisch nicht mehr haltbar sein. So viel zum ernüchternden Teil der obigen Problemanzeige, denn es gibt auch Indizien, die Hoffnung machen.

So beruht nur ein vergleichsweise geringer Teil des Schwunds an Kirchenmitgliedern auf demografischen Prozessen. Der größte Teil des Mitgliederschwunds scheint hausgemacht zu sein. Wenn Menschen die Kirchen verlassen, weil sie mit ihrem Erscheinungsbild nicht zufrieden sind oder das kirchliche Personal vor Ort wenig von dem erkennen lässt, was die Botschaft Jesu Christi verheißt, sind das keine naturgegebenen Ereignisse. Ein Erscheinungsbild kann man ebenso ändern wie kirchliches Handeln vor Ort. In diesem Sinn muss die obige Problemanzeige nicht notwendigerweise als Untergangsprophetie gelesen werden. Sie verweist auf Zusammenhänge, die sich ändern lassen. Wenn man sich auf diese Perspektive einlässt, stellt sich als Nächstes die Frage, wo Veränderungen ansetzen sollen.

Die Frage nach Ansatzpunkten für Veränderungen hat es in sich. Zum einen liegt es auf der Hand, dass sich ein kirchliches Erscheinungsbild, das ausweislich einschlägiger Untersuchungen bereits seit den 1970er-Jahren als altmodisch und machtorientiert gilt, nicht von heute auf morgen ändern lässt. Außerdem verbieten sich einfache Antworten. So wäre eine Imagekampagne hinsichtlich des kirchlichen Erscheinungsbildes wohl Geldverschwendung, wenn sich parallel zur Kampagne nicht auch das Miteinander in dieser Kirche ändern würde. Denn eine gute Werbung ohne gutes Produkt trägt nicht lange. Der Ansatzpunkt für Veränderungen will somit gut gewählt sein.

Wir sind davon überzeugt, dass die Art und Weise, auf die Mitglieder der Kirche zuzugehen und mit diesen umzugehen, ein vielversprechender Ansatzpunkt ist. Und das aus mehreren Gründen. Erstens ist es in ökonomischer

mischer Hinsicht weniger aufwendig, Menschen in der Kirche zu halten, als solche, die ausgetreten sind, für eine Rückkehr zu gewinnen. Aufwand und Ertrag scheinen bei Letzteren in keinem günstigen Verhältnis zu stehen. Dagegen ist es die natürlichste Sache der Welt, wenn sich eine Organisation oder Institution an ihre Mitglieder richtet. Menschen anzusprechen, die Mitglieder der Kirche sind, ist somit eine nachvollziehbare Handlung. Das schließt natürlich auch die Mitglieder ein, die – zumindest vordergründig – nur noch auf dem Papier Teil dieser Gemeinschaft sind. Solche Menschen in der Kirche zu halten und neu für sie zu begeistern, ist auch angesichts der realen Zahlenverhältnisse vielversprechender.

Zweitens gehört Mitgliederorientierung zu den Kernaufgaben kirchlichen Handelns. Die Kehrseite der Verkündigung des Evangeliums ist die Sorge um die Seelen der Menschen. Wer die Frohe Botschaft weiterträgt, hat sich auch um die Menschen zu kümmern, und zwar auf eine Art und Weise, die die Menschen die Liebe und Zuwendung Gottes spüren lässt. Einer Neubesinnung auf Mitgliederorientierung im Licht des Evangeliums wird es dabei nicht um eine einseitige Anpassung an den Zeitgeist gehen. Vielmehr steht das Ringen um die richtige Art und Weise im Mittelpunkt, die Menschen in ihren Hoffnungen, Sorgen und Bedürfnissen ernst zu nehmen. Mitgliederorientierung angesichts der obigen Problemskizze führt beide Kirchen somit auf den Kern ihres Daseinszwecks zurück.

Drittens verändert Mitgliederorientierung die Kirchen selbst. Die Art und Weise, wie Menschen in der Kirche miteinander umgehen, schlägt sich nieder in dem, was Kirche ist. In einem System wirken sich Änderungen in Teilen des Systems immer auch auf das Gesamtgefüge dieses Systems aus. Wenn aufgrund bestimmter Maßnahmen zum Beispiel Menschen neu in den Gemeinden auftauchen, bringen sie ihre Wünsche und Bedürfnisse ins Gemeindeleben ein. Man kann nicht einfach so weitermachen wie bisher. Nicht umsonst entstehen gerade in beiden Großkirchen innovative ekklesiologische Modelle. So wird in der evangelischen Kirche das Hybrid-Modell²¹ diskutiert, während im katholischen Diskurs eben versucht wurde, Kirche als soziale Bewegung zu denken.²² Beide Modelle zeichnet aus, dass sie vielfache Formen von Mitgliedschaft einräumen und somit eine neue Idee zur Debatte stellen, was Kirche sein könnte. Wie immer man diesen

²¹ Vgl. Hauschildt, Eberhard; Pohl-Patalong, Uta (2013): Kirche (Lehrbuch Praktische Theologie), Gütersloh.

²² Vgl. Collet, Jan Niklas; Eggenberger, Thomas; Engel, Ulrich (2018): Offene Ränder – vielgestaltige Zugehörigkeiten. Theologische Reflexionen zu einer pluralitätsfähigen und engagierten Kirche in Bewegung, in: Entscheid-Stams, Markus; Laudage-Kleeberg, Regina; Rünker, Thomas, 208–284.

Modellen gegenübersteht, sie zeigen eindrücklich, dass eine Neubesinnung von Mitgliederorientierung die Kirche als Ganzes betrifft.

Aus den genannten drei Gründen scheint es uns hilfreich zu sein, Mitgliederorientierung als dringlichste Zukunftsaufgabe beider Kirchen wahrzunehmen. Außerdem ist Mitgliederorientierung eine Aufgabe, die alle Ebenen kirchlicher Wirklichkeit betrifft und auf jeder Ebene angegangen werden kann. Gemeinden vor Ort müssen nicht warten, bis sie grünes Licht von oben erhalten. So zeigt das Projekt „Kirchenbank“, das später im Detail vorgestellt wird, dass jede und jeder mit innovativen Ideen anfangen kann, auf Menschen zuzugehen, die bislang nicht zum Kern kirchlicher Aufmerksamkeit gehören. Umgekehrt zeigen das Schweizer Projekt „Lebenslang Mitglied bleiben“ oder „Kirchenkiste“, wie Gemeinden vor Ort durch zentrale Maßnahmen in ihrer Mitgliederorientierung gestützt werden können. Und Projekte wie die Kirchenpost in Bayern oder das Essener Bistumsmagazin BENE, wie sich Landeskirchen und Diözesen direkt an ihre Mitglieder richten können. Mitgliederorientierung ist ein weites Feld, das vielfältige Ideen und Initiativen zulässt. Es eignet sich somit hervorragend dazu anzufangen, um Kirche zu verändern – und, angesichts der obigen Problemanzeige, als gesellschaftlich relevante Wirklichkeit zu bewahren.